

Das Buch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **57 (1977-1978)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EROBERUNG UND BEGEGNUNG

Zu Urs Bitterlis: Die «Wilden» und die «Zivilisierten» (C. H. Beck, München 1976)

Das neue Werk des Schweizer Kolonialhistorikers (vorangegangen war 1970 «Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners») trägt den Untertitel «Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung». Der Verfasser macht damit deutlich, dass er sich eine Aufgabe stellt abseits von dem verbreiteteren Schrifttum zur politisch orientierten Expansionsgeschichte, die – infolge der Imperialismuskritik – den Akzent auf die wirtschaftlichen Beziehungen, auf Sozial- und Verwaltungsgeschichte legt (wofür R. v. Albertinis ebenfalls 1976 erschienenes Werk «Europäische Kolonialherrschaft 1880–1940» ein musterhaft durchdachtes und reich dokumentiertes Beispiel ist).

Freilich erstrebt Urs Bitterli nicht «eine philosophisch-psychologische Analyse der Problematik kultureller Begegnung», vielmehr geht es ihm «um die Darstellung ihrer vielfältigen geschichtlichen Erscheinungsformen». Der Prozess der europäischen Übersee-Expansion soll «von der Grundfrage her beleuchtet werden, ob und mit welchen Mitteln die Beteiligten zum Verständnis der anderen Kultur zu gelangen suchten, in welchem Grade dies gelang und, wenn es misslang, woran sie scheiterten» (S. 80). Die Fragestellung ist von grosser Aktualität. Wie will man schon die Probleme des Umgangs mit der Dritten Welt begreifen, wenn

man keine Vorstellung davon hat, wie die wahrlich schon eine Weile währende Begegnung mit überseeischen Völkern sich geistig-moralisch vollzogen und ausgewirkt hat? Eine Vorbereitung dazu bietet die traditionelle Diskussion mit dem Akzent auf der Etablierung europäischer Kolonialherrschaft kaum. Anders bei Bitterli, der den Akzent auf das Gebiet der Ethik legt, die Europäisierung der Welt jedoch in den grossen Zusammenhang abendländischer Geistesgeschichte stellt und als ein kulturpolitisches Problem behandelt.

Die Auseinandersetzung mit den archaischen Völkern Afrikas, Amerikas und des Pazifiks und mit den Kulturvölkern Süd- und Ostasiens ist des Verfassers besonderes Anliegen. Seine Quellen sind nicht Urkunden und Akten europäischer Kolonialarchive, die zur Eruierung der Besitznahme und Expansion europäischer Macht sicherlich das geeignete Material waren. Bitterli dienen als Quelle vornehmlich die Aufzeichnungen jener, die als Augenzeugen von ihren Erfahrungen Bericht erstatteten, viele in offizieller Mission, andere aus eigenem Antrieb, angezogen von Fernweh, oder angespornt durch einen Auftrag, den sie sich selbst gegeben hatten. Diese Personen waren oft identisch mit den «Eroberern» und Entdeckern, zum Beispiel im Falle Champlains (für Kanada). Den Autor interes-

sieren insbesondere jene Persönlichkeiten, denen in der Begegnung mit der überseeischen Welt die Fühlungnahme mit einer dem Europäer fremden Bevölkerung zum Erlebnis wurde.

Im ersten Hauptteil verwendet der Verfasser Begriffe wie Kulturberührung, Kulturkontakt, Kulturzusammenstoss, Akkulturation und Kulturverflechtung lediglich als «Leitmotive», denn er will kein ethnologisches Kompendium schreiben, sondern durch eine Vielfalt von Fragestellungen seinen Stoff der wissenschaftlichen Diskussion anheimgeben, ihn möglichst vielseitig beleuchten.

Als Beispiele von Kulturberührung wählt Bitterli die frühen portugiesischen Landungen in Guinea, die im 15. Jahrhundert stattfanden, wie auch die Kontakte mit den Bewohnern Ozeaniens bei Anlass der grossen, speziell französischen und britischen, Forschungsreisen im Pazifik im 18. Jahrhundert. Er kommt auf die Faszination archaischer Kultur zu sprechen wie auch auf die Absurditäten, die sich aus dem Zusammentreffen ergaben.

Unter «Kulturkontakt» ist vom Sklavenhandel wie auch von der Mission die Rede. Beim «Kulturzusammenstoss» erhalten wir am Beispiel der Vernichtung der Bevölkerung San Domingos ein Bild von der Erbarmungslosigkeit des Arbeitseinsatzes eines indianischen Stammes bis zu dessen Ausrottung, wie auch von der bis ins Detail belegten Realität dessen, was Plantagensklaverei war, zurückbezogen auf die Idee merkantilistischer Wirtschaftspolitik. Beim Thema Kulturverflechtung bietet Brasilien den Ansatz zur Diskussion über «Mischkultur»; Akkulturation ruft beim Verfasser der Frage Anti-Akkulturation (die er mit Beispielen

von Flucht in fanatische Rituale bei Indianern, Übersteigerung angestammter Kulturwerte bei arabischen Stämmen und als Gegenbeispiel mit Flucht in eine Ghetto-Existenz seitens der britischen Herrenschaft in Indien belegt).

Wenn die Mission behandelt wird, kommt es, ganz abgesehen von einer tiefgründigen Einsichtnahme in indianische Weltvorstellungen und kultische Handlungen, zu einer Erörterung des Problems Sprache, Übersetzung, Dolmetscher (immer wieder mit köstlichen Details, zum Beispiel betreffend indianische Dolmetscher, die bei der Wiedergabe eines theologischen Gesprächs obszöne Bemerkungen einflechten; denn sie fühlen sich nicht angesprochen. Wo ist da die Einfalt?)

Zu Anfang geht der Verfasser mit uns auf Reisen, zuerst übers Meer; dann in bisher unbekannte Kontinente (hier greift er für Asien aufs 13. Jahrhundert zurück). Voltaire hat ihm wohl die gelungene Idee eingegeben, ein Kapitel «Eingeborene auf Besuch» zu schreiben. Wer aber wusste, dass um 1500 schwarze Jünglinge an europäischen Universitäten studierten?

Der umfangreichere Zweite Teil des Werkes heisst: «Der europäische Schauplatz.» Hier begegnen wir vielen Gestalten wieder, die uns vom Ersten Teil: «Der Überseeische Schauplatz» her vertraut sind: vor allem die grossen Forschungsreisenden, die in Europa zur Zierde der zum Teil durch sie zu besonderem Ansehen gelangenden Akademien werden.

*

Die eigentliche *Trouvaille*, das Überraschende am Werk Bitterlis ist an der Oberfläche, selbst aus dem Inhaltsverzeichnis, nicht ohne weiteres ersichtlich.

Näher besehen stellt er die Kolonialgeschichte auf den Kopf, schreibt nicht europäische Geschichte in Übersee, sondern handelt von der Überseegeschichte in Europa.

Die Anreize, der Ansporn zur Expansion, entstammen unserem eigenen Kulturerbe. Die Tradition des Kampfes mit Gegenspielern (Andersgläubigen und Barbaren) stand von jeher in hohem Ansehen. Die notwendigen Instrumente zur Erkundung überseeischer Gebiete, Schiffe, Schulen für Seefahrer, astronomische Kenntnisse und eine hochstehende (freilich fehlerhafte) Erdkunde, Orientierungsmittel (Astrolabe, geographische Karten), die Pflege uralter Handelsbeziehungen, der Warenaustausch mit Asien, eine fortgeschrittene Waffentechnik standen dem Europäer aus antiker und orientalischer Überlieferung zur Verfügung. Aus Sage und Legende blieb die Gestalt eines Odysseus dauernd lebendig, wie auch die Berichte von einem (entschwundenen) Land Atlantis und vom fernen Thule, während seit der Kreuzzugszeit Reiseberichte und die Zeugnisse der Asienkaufleute zukünftige Exploratoren auf überraschende Begegnungen und die Auffindung unbekannter Länder vorbereiteten und sie danach begierig machten.

Evident ist, dass die Entdecker ihr vorgeprägtes Weltbild mit nach Übersee brachten und dort weiterpfligten, aber auch ergänzten. Freilich reagierte erst ein in Renaissance und Barock neue Wege einschlagendes Abendland, das im Gefolge der naturwissenschaftlichen Forschung (Galilei, Newton, Linné, Descartes) einem säkularisierten Verständnis des Universums zusteuerte, auf Fragen der Überseebereiche (Pflanzen, Tiere, Erzeugnisse, Völkerschaften,

Kulturformen) empfindsam und interessiert, begann auf dem Feld von Kunst und Literatur das Spiel mit dem Exotischen.

Der Europäer blieb Europäer. Seine überseeischen Entdeckungen hat er, wenn möglich, sich gleich einverleibt, materiell, juristisch, auch geistig-seelisch. Die Missionare gingen aus auf Seelenfang, die Konquistadoren auf Landbesitz, Herrschaft und Golderwerb, die Forschungsreisenden auf Gewinnung wissenschaftlicher Einsichten. Neu ist Bitterlis Grundanliegen, ob der Europäer auch sittlich einen Schritt weitergekommen ist, ob mit der empirischen, wissenschaftlichen Bereicherung sowie dem politischen Machtzuwachs auch eine Annäherung der kulturell verschieden gearteten Völker stattgefunden, ob die Beteiligten zu einem besseren gegenseitigen «Verständnis» gelangt sind.

Bitterli stellt dem Bestand an Wissen das neue Wissen aus der überseeischen Erfahrung an die Seite, geht beim Fortschritt in der Summierung des Wissens jenen Tendenzen insbesondere nach, wo die Erträge der Auslanderfahrung offensichtlich sind. Es kommt zu einer immer engeren Zusammenarbeit der zu Hause arbeitenden Gelehrten mit auf «Entdeckungen» ausgeschickten Forschungsreisenden, zuletzt zu systematischen Planungen von Reisen, die personell und technisch hervorragend ausgerüstet, mit einem Fragenkatalog versehen, als wissenschaftliche Expeditionen zu spektakulären Ereignissen werden (Cook, Bougainville).

Es bildet einen besonderen Reiz der Arbeit, zuerst durch eine Analyse von Reiseberichten, von Bekehrungs-Feldzügen (speziell in Kanada und in Südamerika aufgrund eines besonders

reichhaltigen Quellenmaterials) Einblick in die «Feldforschung» von «Entdeckern» und Missionaren zu erhalten und dann mit einer reichhaltigen europäischen Literatur, sowohl wissenschaftlichem Schrifttum wie auch Unterhaltungsliteratur, konfrontiert zu werden. Publikationen, die von exotischen Einflüssen stimuliert, möglicherweise geprägt sind, umfassen das ganze Spektrum philosophischer Erkenntnis, naturwissenschaftlicher Lehre bis zu utopischen Schriften, Robinsonaden, phantastischen Reisebeschreibungen.

*

Im Bereich der Naturwissenschaften spitzt sich die Diskussion verständlicherweise auf die Probleme der Herkunft und Abstammung, auf die Frage der Einheit des Menschengeschlechts zu, auf die Definition des Begriffs der Rasse. Indem das Thema «Erscheinung und sittlicher Charakter» einbezogen wird, gelangt der Verfasser folgerichtig zur Behandlung des Konzepts des «Edlen Wilden». Der Endabschnitt «Der Überseebewohner als Vorbild und Herausforderung» führt zum Schlusskapitel «Infragestellung der eigenen Kulturposition».

Der eigentliche Ertrag von Bitterlis Arbeit liegt in der Darstellung einer Art Para-Kolonialgeschichte, die freilich nicht so einfach konzipiert ist wie jene der heutigen Vorkämpfer gegen den (europäischen) Neo-Kolonialismus. Der Prozess geistiger Emanzipation vom biblischen Weltbild und von antiker Naturerkenntnis auf dem Hintergrund der von Exploratoren, Missionaren, Reisenden, Abenteurern Europa vermittelten zusätzlichen Erfahrung und Beobachtung findet vielleicht zu An-

fang des 19. Jahrhunderts einen gewissen Abschluss und Neuansatz zugleich mit der Ausformung eines spezifisch geistesgeschichtlichen Denkverfahrens, das sich gegen ein naturwissenschaftliches absetzt (bildhaft fassbar gleichsam in den Gestalten von Alexander und von Wilhelm v. Humboldt). Vorgeformt und durchlebt wurde die Konfrontation zur Zeit der Aufklärung.

Vom Hintergrund der europäischen Kolonialexpansion und der Vermehrung an Wissen hebt sich ein geistiger Kampf fundamentalster Art ab, der Versuch der Bestimmung unseres Kulturauftrages aufgrund der aus der Begegnung mit Menschen anderer Art gewonnenen Erfahrungen. Neben Männern der ersten Stunde wie LasCasas, die sich für den Eingeborenen einsetzten, gab es eine Vielzahl von Beobachtern (sehr oft aus den Reihen der Missionare, wie etwa der Franziskaner Sagard), die des Wilden Menschlichkeit als angenehmer, seine Sitten als beispielhafter empfanden als jene des Europäers. Zu Ende des 17. Jahrhunderts schon sind die kulturkritischen Stimmen unüberhörbar: der Eingeborene wird zur Gegenfigur des Europäers. Aus den Aufzeichnungen des Reiseberichtes des Baron de LaHontan (eines Mannes, den Abenteuerlust nach Nordamerika trieb, wo er als «Waldläufer ein entbehrungsreiches Leben führte») sei hier aus einem fingierten Gespräch mit einem indianischen Jüngling die Stelle zitiert: «Ich rate Dir, als Bruder, dich unter uns zu mischen und dich zum Huronen zu machen.» Aus einem zur Bekehrung Ausgezogenen wird ein vom Schüler selbst Bekehrter, den «die Glückseligkeit nach Eingeborenenart» mehr anspricht als die christliche Verheissung.

Der Eingeborene wird zur Gegenfigur des Europäers, wird zum Anlass der Selbstkritik. Mit Voltaires «*Essai sur les mœurs*» und Rousseaus «*Discours sur l'inégalité parmi les hommes*» hebt eine umfassende und zutiefst erregende Debatte von internationalem Ausmass an. Die Frage lautet: Zivilisationsgeschöpf oder Naturmensch, faktisch Bejahung der Leistungen der Zivilisation oder grundsätzliche Infragestellung derselben. Wir wissen, dass Rousseau die Werke der Überseereisenden gelesen, seinem *Homme naturel* eine konkrete Vorstellung des Wilden zugrundelegt. Aber sein Ur-mensch ist gleichwohl eine hypothetische Figur, zu verwenden in der Zivilisationsdiskussion. Gewiss ist Rousseau die ganz zentrale Gestalt in Bitterlis Werk, wenn er auch keineswegs prononciert in Erscheinung tritt. Die Fragen, die er aufwirft, haben uns nicht mehr losgelassen. Bitterli bemerkt, dass Rousseaus Denkmodell zu historischem Denken zwingt. Dieser Naturmensch ist provozierend durch seine Ungesellschaftlichkeit, und anziehend durch seine Natürlichkeit. Jedenfalls gewinnt das Problem der menschlichen Freiheit mit Rousseaus *Homme naturel* eine bisher nicht bekannte Relevanz und Tiefgründigkeit; denn so viel «Freiheit» kann nur so viel mehr «Verantwortung» bedeuten. Daher wandte sich Rousseau selbst in seinen späteren Schriften den Problemen der Vergesellschaftung seines ursprünglich einsamen Urmenschen zu, lieferte ihn jedoch so vollkommen der «*Volonté générale*» aus, dass in der Französischen Revolution die neue Bindung eine noch grössere Tyrannei gebärte als jene, die sie zu beseitigen vorgab. Bei Herder ist der Mensch auch «der erste Freigelassene

der Schöpfung»; aber er ist zu Höherem bestimmt, ein Mittelglied zu einer unsichtbaren Welt.

Die Rousseausche Emotionalisierung des Verhältnisses zur Natur erschloss den Weg zur Humanisierung des Verhältnisses von Zivilisation und archaischer Welt, vorbereitet aber wurde sie durch die grossen «Überseer» Bougainville, Georg Forster, James Cook, Mungo Park.

Nicht Rousseau beschliesst das Buch Bitterlis, sondern Voltaires «*Ingénu*», Diderot mit seinem «*Supplément au voyage de Bougainville*» und LaHontan mit seinem Dialog mit dem Huronen Adarie aus den «*Voyages*». Überall tritt uns der Eingeborene als Gesprächspartner gegenüber. So fühlt sich auch der Leser versetzt in eine fremde Welt, wo sich noch Wunderliches ereignet.

Als besonders aufschlussreich empfinden wir den Abschnitt, wo Degérando (Baron, Mitglied des «*Institut Royal de France*»), der verantwortlich für die Vorbereitung einer Pazifikreise (im Jahre 1800) ist, von den Gelehrten an Bord die Erlernung von Sprachen als unabdingbar fordert, dann aber beifügt: Die Geschichte der Liebe bei wilden Völkern würde ein ebenso seltsames wie interessantes Bild ergeben: «Würde wohl ein Vergleich zu ihrem oder zu unserem Vorteil ausfallen?» Eine Antwort auf diese Frage erteilte die Expedition nicht. Hingegen geht Diderot in seinem *Supplément* darauf ein. Ein alter und weiser Südseeinsulaner richtet in einer fingierten Abschiedsrede folgende empörte Worte an den Besucher: «Wir folgen dem reinen Trieb der Natur. Unsere Töchter und unsere Frauen gehören uns allen; du hast dieses Vorrecht mit uns geteilt, hast in ihnen aber fremde Leidenschaften entfacht, rasende Lei-

denschaften ... Sie fingen an, sich gegenseitig zu hassen. Wir sind frei; du aber hast nun in unseren Boden den Vorwand für unsere künftige Versklavung vergraben» (S. 416). Diderot geht es bei dieser Episode nicht darum, «ein Plädoyer für die Abschaffung jeglicher Moral vorzutragen», sondern «indem er die Insulaner zum erhellenden Vergleich bezieht, nach dem Mass an Moral zu forschen, das dem Menschen entspricht».

*

Wenn auch das Exotische und das Archaische als das Anliegen erscheinen mag, das dem Werke zugrundeliegt und durch die einführende Behandlung aufgrund der zeitgenössischen Dokumente der Arbeit eine besondere Anziehungskraft verleiht, so ist dem Verfasser eine einseitig ästhetische oder ideengeschichtliche Orientierung im Grunde fremd. Das Buch bleibt ein «politisches Buch», der Bemerkung, es fehle ihm an polemischem Gehalt, können wir nicht beipflichten.

Was der Humanist Montaigne zur Kolonialfrage zu sagen hatte, ist für Bitterlis Werk von zentraler Bedeutung und Aussagekraft. In Montaignes *Essais* (Bordeaux 1582) finden wir die Einsicht in die Fragwürdigkeit des ganzen kolonialen Unterfangens in voller Klarheit dargelegt. Im Kapitel «Des Cannibales» steht (mit Bezug auf französische Unternehmen in Brasilien): «so viele grössere Persönlichkeiten als wir waren über diese (Unternehmen) im Irrtum. Ich fürchte, dass unsere Augen grösser sind als unsere Mägen und unsere Neugierde grösser ist als unsere Fassungskraft. Wir greifen nach allem, aber fassen nur den Wind.» Was Las-Casas aus direkter Kenntnis im Umgang

mit Indianern darlegte, das begriff Montaigne, der nie in Übersee war, aus der Kenntnis der Menschen. Auf alle wesentlichen Punkte späterer antikolonialer Kritik hat schon Montaigne hingewiesen. Er bezweifelte, dass militärische Überlegenheit das Recht verleihe, Völker anderer Gesittung zu unterwerfen. Er stellte in Frage, ob der weisse Mann dem Amerikaner physisch, charakterlich, ethisch überlegen sei und wagte die Hypothese, wie Bitterli darlegt, dass «in der kindlichen Unschuld der Eingeborenen, von der die Reisenden berichteten, der Keim einer unverdorbenen Vitalität (sein könnte), welche noch fruchtbar bleiben würde, wenn sich Europa längst durch die Verlogenheit, den Luxus und die übermässige Verfeinerung seiner Sitten zugrunde gerichtet hätte» (S. 233).

Bitterli lässt die geistesgeschichtlich relevante Diskussion dauernd ins Politische ausmünden, schenkt den Vorkämpfern für eine Humanisierung der Beziehungen zu den Eingeborenen seine ganz besondere Zuneigung. Bisher zu wenig beachtete Phänomene der Kolonialgeschichte finden des Autors Aufmerksamkeit: «Deserteure» von der abendländischen Zivilisation, «Überläufer», aber auch – unter den nach Europa gebrachten Eingeborenen – jene, die «barbarisch rückfällig» werden. Treffend wird die «dümmlische Arroganz» gewisser Kulturmissionare apostrophiert. Durch das ganze Werk geht ein Odem von «Anti-Kolonialismus». Dieser ist nicht modern, er begleitet die Expansion von allem Anfang an, bis die Bewegung im 18. Jahrhundert in Gestalt der Kritik an Absolutismus, Klerus und zeitgenössischer Moral zum Orkan anschwillt. Wie wäre es sonst dazu gekommen, dass die ame-

rikanische Unabhängigkeitsbewegung wesentlichen Zuzug aus Europa erhielt, was ihr zum Siege verhalf – ein Sieg der von fast allen Aufklärern, den klassisch wie den romantisch angehauchten Geistern, mit Jubel begrüßt wurde! Zum «Edlen Wilden» machte man nun den aufständischen amerikanischen Weissen, der einer aristokratischen, ständisch gegliederten und von der Kirche bevormundeten Welt ihre Korruption und Überflüssigkeit vor Augen hielt. Jedoch sollte es sich zeigen, dass nicht 1776 die grosse Zäsur war; San Domingo (der Standort der erwähnten grauenhaften Ausrottung eines indianischen Stammes um 1500) eröffnete mit dem Aufstand Toussaint L'Ouvertures die weltgeschichtlich bedeutendere Episode: Toussaint kämpfte, unter Berufung auf die von der Metropole Paris proklamierten Menschenrechte, für die Befreiung der Schwarzen, die nun aber nicht mehr «Edle Wilde» sein durften.

Noch Adam Smith glaubte, dass es gelingen könnte, auf der Basis eines unabhängig gewordenen Kolonialeuropa (USA) in Gemeinschaft mit Alteuropa eine Weltwirtschaftsordnung aufzubauen. Das 19. Jahrhundert hat in der Tat den Sklavenhandel abgeschafft und die Sklaverei wegdekretiert. Das gleiche Jahrhundert hat den Weg der Kolonialreform beschritten. Aber das Fortbestehen des europäischen Kulturchauvinismus, der nun auch auf Indien, Afrika und Ostasien übergriff, liess ein barbarischeres nationalistisches Europa einer dritten Kolonialphase entgegengehen, die – wie Bitterli bemerkt – eine «Aufteilung Afrikas» als legitimes Unternehmen und die Niederwerfung des Mahdi-Aufstandes, wie auch die Errichtung eines Protektorates in Tune-

sien als zulässig tolerierte, als ob die Aufklärer uns nicht aufgeklärt hätten.

*

In diesem Werk spricht eine Persönlichkeit, die engagiert, die betroffen ist. Ein Schriftsteller-Historiker von ungewöhnlicher Sensibilität, aufgeschlossen, kritisch und freimütig.

Der Verfasser orientiert sich an Claude Lévi-Strauss' Bemerkung, dass die Entdeckung der Andersartigkeit ausgeht von der Verwurzelung im Eigenen (dann wirkt sich die Faszinationskraft des Fremden am stärksten aus). Es gibt keine aussergeschichtliche Objektivität (wie der dialektische Marxismus meint) und kein sich «Einfühlen» in fremde Objekte, wie Historiker zuweilen angenommen haben: die naturrechtlichen Abstraktionen führen in die Irre wie auch die Schwärmerei für das Exotische.

Wir sehen den Weissen den gleichen Gegenstand beobachten und verschieden bewerten. Archaische Kultur wird als fratsenhaft, ausschweifend und diebisch gesehen und eine andere Epoche fragt sich, ob sie nicht unser wahrer Ursprung ist, das verlorene Paradies. Toynbee nannte den Faschismus die sinistre Selbstenthüllung des Archaismus, Rousseau und Herder sahen im Archaischen einen Urgrund, den wir verehren sollten. Chamisso sprach von drei Händedrücken, die ihm ein Erlebnis waren: jenen von Sir Joseph Banks (dem wissenschaftlichen Kopf hinter Cooks Expedition), jenen des Marquis de Lafayette und jenen des Königs von Hawaii, Tameiameia (dieser steht an erster Stelle).

Heute sind wir wieder ansprechbar auf Rousseaus Kulturthematik, speziell

in der neuen Variante Sigmund Freuds («Das Unbehagen in der Kultur»), die uns mehr zu denken gibt als Voltaires Glaube an zivilisatorischen Fortschritt.

In der Bilanz bekennt der Autor, dass seine Aussage «recht eigentlich als Muster für die Vergeblichkeit humaner Einsicht erscheinen müsste. Es ist, so gesehen, kein Zweifel möglich: die Europäer haben ihre intellektuelle Verantwortung gegenüber den überseeischen Völkern in aller Regel nicht wahrzunehmen gewusst, (ihnen) einen Freiraum an eigenständiger Existenz nicht belassen, noch ... diese Völker auf eine ethisch verantwortbare Weise der eigenen Kultur zu integrieren» vermocht (S. 426).

Bitterlis Buch enthält, entsprechend mannigfaltigen Hinweisen auf die künstlerischen Anregungen aus der überseeischen Welt in Theater und Oper, ein sorgsam ausgesuchtes, geschickt kommentiertes Bildermaterial. Auffallend, wie die Behandlung der Gestalt archaischer Menschen an das uns von der Antike eingeprägte Schönheitsideal dem Grundgedanken Bitterlis entgegenkommt, den Andersartigen als uns verwandt erscheinen zu lassen.

Wenn wir die Geschichte der modernen Kunst verfolgen, erkennen wir wohl am eindringlichsten den gewaltigen Umschwung, den die Begegnung mit dem Archaischen in der Kultur seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bewirkt hat. Wir erleben im Existenzialismus, Strukturalismus (sprachlich und histo-

risch), der Erneuerung staatlicher Infrastrukturen, in der Jungschen Lehre vom Archetypus, bei Gaugin, Moore u. a., vor allem aber in der stürmischen Umweltschutz-Diskussion (Natur-Technik) die Wiederaufnahme dessen, was die Aufklärung uns als Einsicht und Aufgabe übermittelt hat. Sie bahnte mit dem *Homme naturel*, dem archaischen Menschen, den Weg zur Erkenntnis der Eigengesetzlichkeit anderer Kulturen.

Die Schlussworte Bitterlis lauten: «Die Tendenzen einer weltweiten Nivellierung (im Gefolge von verbesserter Kommunikation und der Normierungen der industriellen Technik) scheinen den Anspruch unserer überseeischen Partner auf ihre *«identité culturelle»* nicht erschüttert, sondern im Gegenteil neu legitimiert zu haben; dem weitgehend entmachteten Europäer stellt sich unverändert die alte Aufgabe, das Andersartige als solches achten zu lernen und sich ihm vor dem Hintergrund einer elementaren menschlichen Gleichartigkeit verwandt zu wissen.»

So endet ein Werk, das uns vierhundert Jahre europäischer Kultur- und Geistesgeschichte (1400–1800) in meisterlicher Sprachgestaltung erschliesst und durch profunde Gelehrsamkeit und ein ausgewogenes Urteil in Bann hält, indem es sich zugleich als Beitrag zur heutigen Diskussion versteht.

Max Silberschmidt

DANZIGER BUTT MIT ZUTATEN

Zum neuen Roman von Günter Grass

Günter Grass ist eine literarische Grossmacht. «*Der Butt*», sein neuer Roman, dessen Erstverkaufstag vom Verlag termingenau geplant war, trifft auf Erwartungen, die kunstgerecht vorbereitet und geschürt worden sind¹. Lesungen des Autors und ausgewählte Vorabdrucke, Leseexemplare mit aufgedruckter Sperrfrist für Rezensenten kündigten das Grossereignis eines neuen Werks «*von jener elementaren Eigen-Art, die einst die <Blechtrommel> zum literarischen Ereignis hat werden lassen*», lange vor dem Zeitpunkt an, der jetzt hinter uns liegt. Niemand wird sich über dergleichen Begleiterscheinungen des Betriebs aufhalten, auch nicht darüber, dass Kritik und Lobby in Fällen wie diesem schwerlich noch zu unterscheiden sind. Daran zu erinnern, gehört streng genommen natürlich nicht zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Buch, das jetzt vorliegt, – aber zu den Bedingungen, unter denen sie erfolgt, gehört es sehr wohl. Die Kritiker, die vor Jahren ihre – wie mir scheint – zum Teil immerhin hörenswerten Einwände angemeldet haben, bei den *Hundejahren*» etwa, beim «*Tagebuch einer Schnecke*» im besonderen und im Hinblick auf Eigenschaften des bisher vorliegenden Gesamtwerks, denen sie mit Gründen nicht zustimmen konnten (ohne dass sie deswegen die ausserordentlichen Talente des Autors grundsätzlich in Frage stellten), sehen sich heute schon in Dokumentationen und Materialienbänden über Günter Grass

als Leute behandelt, die nicht gemerkt haben, was es geschlagen hat.

Aber der Ruhm, der Nebenwirkungen dieser Art hat, ist auch für den Berühmten eine Belastung. Er zwingt ihn in die starren Konturen eines Bildes, das sich die massgebende literarische Öffentlichkeit von ihm und seinem Werk gemacht hat. Der Berühmte steht sozusagen unter Bestätigungszwang, ob er will oder nicht. Ausserdem hat der Ruhm zur Folge, dass die Interpreten in Scharen auftreten. Was sie herausfinden und als Erklärungen und Deutungen anbieten, ist eine subtilere Form des Imagezwangs: was fortan noch entsteht, wird daran gemessen. All das ist Günter Grass seit den fünfziger Jahren widerfahren; die kreative Entschlossenheit, mit der er in «*Örtlich betäubt*» und vor allem in seinen politischen Aktivitäten das Korsett abstreifte, in das ihn der Ruhm der Danziger Trilogie gezwängt hatte, ist imponierend. Aber sie hat nur dazu geführt, dass ein neues Gitter errichtet wurde: der Käfig des politisch engagierten Autors. «*Der Butt*», sein neuer Roman, ist abermals Ausbruch; nicht Flucht natürlich, sondern etwas Neues, bisher noch nicht Erreichtes. Der unbändige Wille, sich auf keinen Fall festlegen zu lassen, ist schon daran erkennbar, dass der Autor in diesem Buch unzählige Rollen annimmt und mit verwirrend gegensätzlichen Identitäten die ausgelassensten Spiele treibt.

Das erweckt nun freilich auch den

Eindruck, dass er auf allzuvielen Hochzeiten tanzt in einem historischen, enzyklopädischen, pikaresken, satirischen und ausserdem durch Gedichte angereicherten Roman, der einen Zeitraum vom Neolithikum bis zur Gegenwart umspannt. Nicht nur, dass sich der Erzähler als Person mannigfache Zeitweil zuschreibt, einmal als Fischer Edek, der den Butt gefangen hat, später als Bischof, Pastor, Maler, Dichter, Gouverneur und Revolutionär in kaum noch zu überblickender Abfolge von Inkarnationen. Er wechselt auch die Schreibweise, gibt sich als bilderreicher Romancier ebenso wie als sachverständiger Geschichtsschreiber der Kochkunst, als Polemiker und renommiersüchtiger Frauenheld, aber auch als Lyriker und Märchenerzähler. Alles in allem ein Sammelsurium von Formen und Möglichkeiten, die ihm alle zu Gebote stehen. Staunenswert ist das schon. Aber die Gesamtwirkung ist diesmal nicht die der ungebändigten Kraft, sondern eher des respektablen Fleisses. Es fehlt, trotz der imponierenden kompositorischen Organisation einer gewaltigen Stoffmasse, der geheime Zusatz, der die Zutaten mit dem Butt zu einem einzigartigen Gericht vielleicht zu verbinden vermöchte. Was Günter Grass von den Künsten der grossen Köchinnen zu berichten weiss, ist von so suggestiver Anschaulichkeit, dass dem Leser mehr als einmal das Wasser im Munde zusammenläuft. Das Buch als Ganzes jedoch steht hinter den Meisterwerken der Virtuosinnen des Kochlöffels zurück.

Das ist einer der Gründe, warum ich die Lektüre mehr als einmal unterbrochen habe, um die «*Blechtrommel*» oder auch «*Katz und Maus*» aufzuschlagen². Auch da schon ist Kulinarisches von Bedeutung, offensichtlich ein

Hauptmotiv des Erzählers und auch des Dramatikers Grass, man denke nur an «*Die bösen Köche*». «*Der Butt*» spielt ja im Raum von Danzig, im Kaschubischen; die Örtlichkeiten und die Figuren verweisen zurück in die Gegend, die seit jenen denkwürdigen Schöpfungen als eine neu entdeckte Provinz auf dem weltliterarischen Atlas verzeichnet und vermessen ist. Wie war das denn also damals, als diese ersten und umfassenden Entdeckungsberichte erschienen? Dem Leser, der sie als Zeitgenosse erlebt hat, wird im Rückblick wie eben in der Auseinandersetzung mit dem «*Butt*» bewusst, was alles sich seit damals verändert hat. Damals konnte Enzensberger vom literarischen Schrebergarten reden, in welchem sich auf einmal gezeigt habe, was eine Harke sei. Grass erschien ihm als ein wilder Einzelgänger in einer domestizierten Literatur. Aber zwanzig Jahre später, nachdem sich im deutschen Sprachraum entfaltet und fortgesetzt hat, was damals kaum in Anfängen schon sichtbar war, ist vielleicht die Fülle des Stoffs, das unbekümmerte Naturburschentum und das schriftstellerische Draufgängertum nicht mehr von gleichem Stellenwert. Schon die Qualitäten der Danziger Trilogie erschöpfen sich bei weitem nicht darin; man wird heute vielmehr ihre epische Dichte, ihre erzählerische Präsenz und die eigenständige Fortführung der Tradition des Bildungsromans mit modernen Mitteln in den Vordergrund stellen. Die Jahre des Sturm und Drang nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland sind vorbei. Den Kraftakt der späten fünfziger Jahre noch einmal zu wiederholen, wäre töricht.

Ich will damit auch gar nicht behaupten, Grass sei mit dem «*Butt*» zu seinen epischen Anfängen zurückge-

kehrt; wohl aber scheint er doch versucht zu haben, sie in einem gewaltigen Anlauf zu übertreffen. Die Kaschubei, Danzig, die Suppen kochenden Frauen, die sich der Zudringlichkeit der Männer ergeben oder erwehren: das alles verweist auf zentrale Motive der Danziger Trilogie. Aber diesmal haben wir es mit einem über mehrere Jahrhunderte ausgedehnten Zeitgebreite zu tun, und das Personal würde ausreichen für ein halbes Dutzend Romane. Grass verfügt auch in diesem neusten Buch über Fähigkeiten, die ihn nach wie vor als einen der bedeutendsten Schriftsteller der Gegenwart ausweisen. Es scheint ihm an Einfällen nie zu mangeln, er schreibt eine sinnliche, bildhafte und pralle Sprache. Dass er im Vergleich zu anderen Autoren der Gegenwart eine Überfülle von Motiven und Episoden organisatorisch zu beherrschen versteht und ein rundweg enzyklopädisches Material in Erzählung, Gedicht und Diskurs umzusetzen weiss, dafür ist «*Der Butt*» gewiss ein unwiderlegbares Zeugnis. Der Roman ist eine Kulturgeschichte der Kochkunst mit zahlreichen Rezepten, ein literaturgeschichtliches Lesebuch, das von Simon Dach bis zu Clemens Brentano und den Gebrüdern Grimm reicht, ein Fresco der politischen Geschichte einer Landschaft zwischen West und Ost, vor allem jedoch ein breit angelegter Disput über den Feminismus unserer Tage, eine Schlachtbeschreibung aus dem vielhundertjährigen Krieg zwischen den Geschlechtern. Und schliesslich ist das Buch noch ein ausgewachsener Gedichtband mit Texten, die – zwischen die einzelnen Kapitel eingestreut – die Formulierungskraft des Autors zusätzlich unterstreichen. Doch hat das alles ein wenig auch den Anstrich einer hybriden Schaustellung. Und es

fehlt ihm dann doch die Messerspitze integrierender Substanz. So bunt und saftig das Detail geraten ist, so würzig die Suppen duften, die Margarete Rusch oder Lena Stubbe als gewaltige Köchinnen anrühren, ein ganz überzeugendes, ein zwingendes Buch ist nicht daraus geworden.

Das Märchen vom Fischer und seiner Ilsebill ist die Klammer. Es soll davon zwei unterschiedliche Fassungen gegeben haben: eine frauenfeindliche, die von der Habgier und Unvernunft der Frau erzählt. Es ist die Version, welche die Brüder Grimm in ihre Sammlung aufgenommen haben; ausserdem aber auch eine frauenfreundliche, in der nicht Ilsebill, sondern der Fischer jeden himmelsstürmerischen Unsinn von dem sprechenden Fisch verlangt, bis er alles wieder zerstört. Grass geht in seinem Roman von der frauenfeindlichen Fassung aus. Bei ihm ist der Butt in der Zeit der dreibrüstigen Göttin Aua, im Neolithikum, der Verbündete Edeks, der dem Fischer in jeder Lebenslage beisteht und so die Männersache kräftig fördert. Der Butt ist unsterblich und der Fischer auch. Vaterrecht löst das Mutterrecht ab, von Jahrhundert zu Jahrhundert greift der allwissende sprechende Fisch ratschlagend ein, während die Männer Geschichte machen. Einer von ihnen ist der Autor in mancherlei Gestalt: nach Edek ist er zum Beispiel der Bischof Adalbert und wird von Mestwina erschlagen. Im vierzehnten Jahrhundert heiratet er, diesmal in der Gestalt eines Schwertfegers, die fromme Dorothea von Montau, der nachgesagt wird, dass sie Heilige und Hexe sei. Zur Zeit des Doktors Martin Luther ist der Autor mal ein Patrizier, mal ein aufrührerischer Handwerker und ausserdem der Prediger Hegge. Der

Äbtissin Margarete Rusch, einer begnadeten Köchin, wohnt er in ihrer geräumigen Bettkiste bei. Als Dichter Martin Opitz wie als Stadtmaler Möller hat er dieselbe Köchin zur Bettgenossin: Agnes Kurbiella. So geht das weiter durch die Jahrhunderte bis zu der Kantinenköchin Maria Kuczorra auf der Lenin-Werft in Gdansk. Und während der Fischer von all seinen Zeitweilen in vergangenen Epochen erzählt, ist der Butt der Gefangene von Feministinnen, die ihm in einem Berliner Kino den Prozess machen. Formal ist der vielschichtige, in seinen Zeitebenen sich durchdringende Bericht auf die neun Monate der Schwangerschaft Ilsebills aufgeteilt. Das feministische Tribunal untermauert seine Anklage am Beispiel von neun Köchinnen, deren Gestalt und Schicksal die konstituierenden Bestandteile der Romanhandlung bilden.

Fast schon in der Mitte des siebenhundert Seiten starken Buches erzählt der Autor – *«ich, das bin ich jederzeit»*, – die Anekdote des lutherischen Eifersers und Pastors Hegge von Danzig, der ein Bilderstürmer war, *«aber wegen der bildlichen Schlüssigkeit mancher Wendung, die ihm predigend einfiel, eine bildstrotzende Rede führte»*. Wie aber seine radikalen Ratschläge Folgen haben und das gläubige Volk die Kirchen zu Sankt Marien, Sankt Katharinen und Sankt Johannis ausräumt und die Bildwerke zerschlägt, wie es endlich auch dem holzgeschnitzten Nikolaus in der Birgittenkirche an den Kragen gehen soll, greift die dicke Äbtissin Margarete Rusch mit ihren siebenundzwanzig Nonnen und Novizinnen ein und schleppt den Pastor Hegge ins benachbarte Kloster. Zur Strafe muss er einen Sankt Nikolaus ganz allein auf-

essen, den die Äbtissin aus dreihundertelf Teigküchlein gebacken hat, mit gefärbtem Zuckerguss und oblatendünem Heiligenschein, gefüllt mit gepfefferten Blut- und Kuttelfleckwürsten. Keine davon darf übrigbleiben. Danach, so Grass, soll er nur noch mässig die Hölle beschworen haben.

Die Episode, herausgegriffen aus einem in den Nähten platzenden Buch, gibt eine Ahnung von dem, was den Leser erwartet. Die Faszination liegt allemal in der anekdotischen Einzelheit, sodann in Figuren wie gerade dieser dicken Gret, in der Grass eine Vorläuferin echter Emanzipation erblickt. Im Prozess gegen den die Männersache fördernden Butt verteidigt sich der Angeklagte, indem er sich auf sie beruft: *«Sehen Sie, meine gestrengen Damen, denen nun doch ein Lächeln gelingt: solch eine herzhaft lustige, weil durch niemand zu bedrückende Frau war die kochende Nonne Margret. Nicht nur weil gleich alt mit ihm, vielmehr der aufgeklärten Lebensart wegen möchte man sie eine Schwester des Pfarrers zu Meudon, Franz Rabelais nennen. Ach hätte er sie gekannt! Ich bin gewiss, dass ihm zu Gargantua ein genauso gewichtiges Gegenstück in Gestalt unserer dicken Gret eingefallen und zum platzvollen Buch geraten wäre. Denn uns fehlen weibliche Literaturpersonen in komischer Hauptrolle. Ob Don Quichotte oder Tristram Shandy, Falstaff oder Oskar Matzerath: immer sind es Herren, die aus ihrer Verzweiflung komisches Kapital schlagen, während die Damen in ungebrochener Tragik verkommen. Maria Stuart oder Elektra, Agnes Bernauer oder Nora, alle, alle sind sie in ihre Tragödie vernarrt. Oder sie verseufzen sich sentimental. Oder der Wahnsinn treibt sie ins Moor. Oder die Sünde knabbert an ihnen. Oder*

sie scheitern im männlichen Macht-rausch; man denke nur an Lady Macbeth. Durchweg humorlos sind sie dem Leid verpflichtet: Heilige, Hure, Hexe oder alles zugleich.» So geht das in grosser Suada, ein aktueller Gesprächsbeitrag mit Argumenten aus der Geschichte und der Kulturgeschichte. Schliesslich versteigt sich der Butt gar zum Ratschlag an die internationale Frauenbewegung, überall in der Welt feministische Klöster mit durchaus irdischer Zielsetzung zu gründen, Gegengewichte zu den herrschenden Männerbünden. Es stehe allerdings nicht im Protokoll, fügt der Autor hinzu, dass sich gleich nach dieser Verhandlung mehrere Damen aus dem Publikum als Äbtissinnen beworben hätten.

Es mangelt dem Roman *«Der Butt»* weder an Witz noch an sprachlicher Kraft. Auch ist er reich an einprägsamen Gestalten und im ganzen ein Kaleidoskop der überraschendsten Konfigurationen. Was sich nicht einstellt, oder was sich nur sporadisch einstellt, ist das Umfeld, die Atmosphäre. Dass der Autor sich darauf kapriziert, die allerverschiedensten Identitäten anzunehmen, ist theoretisch zwar denkbar und wohl auch möglich. Aber bei Grass führt es zu Sprachspielen, die der Abnutzung erliegen. Ein paar Beispiele mögen das belegen: *«Dann begann Pastor Blech, der ich in meiner napoleonischen Zeitweil gewesen bin, seine Chronik zu schreiben, die später zweibändig unter dem Titel <Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs> geteilte Aufnahme fand.»* – *«Von da an kochte Sophie nicht mehr für Pastor Blech, sondern nur noch für Rapp (der ich anderseits auch gewesen bin) und für Rapps Gäste.»* – *«Doch zwischen Buchen oder auf Nadelgrund, wo sie Flaschenboviste*

und Blutreizker fand, dachte Sophie nur immer und herzlich an mich, ihren Fritz.» – *«Aber Sophie, die ich als Pastor Blech und als Gouverneur Rapp geliebt habe, hat einzig und ungeteilt nur mich, ihren Fritz geliebt, der als geeigneter Gegenstand lebenslang in Festungshaft sass, entrückt und nicht abzunutzen.»* – *«Und wenn ich mich heute als Rapp bedenke, muss ich mir als Pastor Blech, der Rapp so bedachte, immer noch zustimmen.»*

In Wendungen dieser Art, die sich durch das ganze Buch in monotoner Variation wiederholen, verrät sich ein synthetisches Element. Es ist nicht der Erzähler Grass, der wie sein Pastor Hegge bildstrotzender Rede mächtig ist und ihr jederzeit nachgibt, was immer auch die Folgen seien; es ist der konstruierende Literat, der hier spricht. Und was immer jener wortgewaltige Epiker an Gestalten und Gesichtern zu beschwören vermag, Mythisches und Zeitgenössisches, Vorleben in mutterrechtlicher Zeit und Streik der Werftarbeiter im polnisch gewordenen Gdansk: der in diesem Fall eher abwegige Gedanke, es in eine fortlaufende Romanhandlung zu integrieren, führt zu etwas dünnen und schwächlichen Gelenken. Das Buch enthält Stoff für eine Novellensammlung vom Rang des *«Decamerone»*. Warum nur hat Grass nicht das Feminal, wie der Butt das hohe Gericht feministischer Damen samt Beirat nennt, sich Geschichten erzählen lassen? Statt eines Romans hätte er einen Novellenkranz schreiben können, durchaus jedes einzelne Stück als Anklage gegen den Butt und seine Männersache gedacht, aber in sich gerundet und von den einzelnen Mitgliedern des Feminals nacheinander erzählt. Das Verfahren hätte zusätzlich den Gewinn erbracht, dass der Leser auch die

gestrengen Frauen des Tribunals einmal wirklich kennengelernt hätte. Im Roman nämlich bleiben sie blass und gewinnen keinerlei Eigenleben. Man weiss von ihnen gerade nur, was der Autor vorwiegend scherzweise und spöttisch über sie sagt. Zu Personen gedeihen sie nicht.

Es bleibt ein Widerspruch zwischen der stofflichen Fülle und der Form, in der sie sich präsentiert. Ein literarisches Ereignis «*von jener elementaren Eigen-Art*» hätte «*Der Butt*» zweifellos

werden können. Aber so, wie er jetzt vorliegt, erscheint er mir als eine nicht verwirklichte Möglichkeit dazu.

Anton Krättli

¹Günter Grass, *Der Butt*. Roman, Luchterhand-Verlag, Darmstadt und Neuwied 1977. – ²Die *Danziger Trilogie* (*Die Blechtrommel*, *Katz und Maus*, *Hundejahre*) liegt seit 1974 auch in einer Sonderausgabe der Sammlung Luchterhand in drei Taschenbuchbänden vor.

